

der grüne Tannenwald. Weihevoll und wehmütig stimmte uns dieses Fleckchen Erde mit seiner erhabenen Ruhe und zauberte uns Bilder vor unsre Seele, Bilder von Treue und Aufopferung, ja Treue bis zum Tode, die sich in unseren Herzen wieder spiegelten und die unverstiegbare Quelle der Dankbarkeit erschlossen.

Wir gingen weiter. Immer die breite Straße vom Rottmar herunter, die in der Ebene bis zu den ersten Häusern von Ebersbach führt. Ehe wir aber so weit kamen, bog wir links ab und näherten uns Walddorf wieder. Da standen wir wieder vor einer Gedenktafel. Darauf war zu lesen: Carl August Päßler 1884. Ein abgehauener Baumstamm, einer abgebrochenen Säule gleichend, war samt der Tafel eingezäunt. Nach eingezogener Erkundigung erfuhren wir, daß dort unter jenem Baum einen Förster der Schlag rührte und er, mitten auf Berufswegen begriffen, gestorben ist. Auch hier bietet sich dem Wanderer wieder das Bild deutscher Treue. Möchte es sich mahnend in vieler Herzen wieder spiegeln und mit goldenen Lettern eingegraben werden. Der Gedenkstein wurde dem dort Verstorbenen aus Dankbarkeit von der Gemeinde errichtet. —

Einer der nächsten Tage galt der Ersteigung des Rottmars selbst und des Rottmarturmes. Oben angelangt, kann man die ganze Bergkette überschauen vom Iser- bis hin zum Riesengebirge, vom Lausitzer Gebirge bis in die Sächsische Schweiz und von da zum Ezerneboh und Bieleboh. Alle Namen der Berge und Ortschaften sind, die Richtung bezeichnend, in eine Metallplatte eingraviert. So kann man sich leicht zurechtfinden.

War die Fernsicht überwältigend und erschien uns diese Aussicht bei herannahenden Gewitterwolken schaurig schön, so entzückte im Tale manches Bild das Malerauge und erwartete ungeduldig den Augenblick, wo es dieses oder jenes festhalten könnte.

Zum Landschaftsmalen nach der Natur im Freien gehört ja so manches, was man nicht immer haben kann. Zum Beispiel: die nötige Wärme, eine schöne Beleuchtung, ein ruhiges, nicht zu belebtes Fleckchen Erde, und vor allem die nötige Zeit. Als ich dies alles vereinigt sah, ging es flink — die Küchenschürze an den Nagel gehängt — den Malkasten unterm Arm, mit dem Feldstuhl hinaus.

Der Hutung-Teich mit dem Lausitzer Holzbogenseiterhäuschen und der Kirchturm im Hintergrund verwirklichten sich zu meiner größten Freude auf der Leinwand. Es war am Johannestag. Bald umstand mich die ganze Dorfjugend, und obwohl ich tat, als hörte ich es nicht, mußte ich manches Gespräch mit anhören. Manche Ausrufe, wie: „O, die vielen Farben.“ „Jetzt kommt der Kirchturm dran.“ „wenn ich doch so malen könnte.“ „o, die malt die Wolken mit den Fingern“ usw. Ein Junge frug mich, ob ich wohl garnichts weiter mache als malen, ein anderer rief dem Herbeileitenden zu: „Kommst du heute zum Johannisfeuer?“ Einige Erwachsene drückten ihre Anerkennung dadurch aus: „Das will gelernt sein.“ Da mußte ich lächeln. Ich sage: es ist eine Gottesgabe und mancher würde es nie erlernen. Aber viel Spaß machten mir die Gespräche. Ja, heiter ist die Kunst! Viel Bilder wollte ich noch malen, es wird vielleicht nächstes Jahr.

Am Abend des Johannestages versammelten sich die sämtlichen Dorfbewohner, groß und klein, mit Besen bewaffnet auf der Höhe am Waldesrand. Bei eingetretener Dunkelheit wurde ein Holzstoß angezündet, an dessen Flammen man die Besen zum Brennen brachte und sie dann im Kreise schwang, solange, bis nichts mehr am Stiel war. Das war ein Sauchzen und Johlen, alle wollten mittun. Auf allen Bergen sah man die feurigen Kränze sich im Kreise drehen, es war ein feuriges Sichhinüber- und Herübergrüßen von nah und fern. Ob sich manche einen Schnupfen zugezogen haben, denn es wurde am Abend sehr kalt, haben wir nicht erfahren. Wir beugten aber vor und bereiteten uns ein Täßchen chinesisches Tee, als wir nach Hause kamen, und sorgten so für ein erwärmendes Johannisfeuer unsres inneren Menschen.

So brachte jeder Tag etwas neues, und als es eines Tages Gewitter gab und Regengüsse nur so herniederströmten, als die Hühner sich unter die Fenster verkrochen und mit eingezogenen Schwänzen eng aneinandergeschmiegt die Köpfe hängen ließen,

da war ein Besuch bei Großmama auf dem Boden sehr reizvoll für uns. Schon öfter hatten wir in der Laube unten ein Geräusch gehört, das wie das Surren eines Maschinenrades klang. Großmutter nannte das: „treiben.“ Was sie in ihrer Kindheit getan, holte sie jetzt wieder hervor, da gab es kein Ausruhen. Menschenkraft ist billiger als elektrische! Während sich das Rad fleißig drehte, erzählte sie uns von der Entstehung Walddorfs und von ihrer Jugendzeit.

1683 sei Walddorf gegründet und zunächst „Häuser am Walde“ genannt worden. Böhmisches Emigranten haben dort sich angesiedelt, aus dem geschlagenen Holz seien Holzhäuser und nach und nach das Dorf entstanden. Von Alters her sei die Leinweberei getrieben worden. Zuerst habe es nach Rottmarsdorf in die Kirche gehört, 1708 aber habe es ein eigenes Kirchenwesen bekommen. Aus ihrem Elternhaus wußte sie sehr viel zu erzählen, man merkte, wie ihre Kindheitserinnerungen sie neu belebten, wie sie sich darin sonnte. Sie erzählte weiter.

In einer Stube standen oft 2—3 Webstühle und noch Räder zum Treiben. Wie es Brauch gewesen sei, daß sonntäglich einige Familienglieder in die Kirche gegangen seien, daß nach Tisch Sonntags der Hausvater aus der Hauspostille vorgelesen habe. Das Predigtbuch habe den Titel: „Dr. Müllers Herzenspiegel“ getragen. Wie sie stets vor und nach dem Essen gebetet hätten, daß überhaupt die meisten Bewohner Walddorfs früher fleißige und fromme Weber gewesen seien. Das Predigtbuch durften wir noch besichtigen. Es lag ganz in der Nähe. Großmutter öffnete einen schönen buntbemalten Schrank aus alter Zeit und zeigte es uns. Dabei gewährten wir die schönsten Schätze, die der Oberboden barg, es war das reinste Museum. Buntbemalte Truhen mit alten Jahreszahlen, geheimnisvolle Kisten und Kästen neben einer Werkstatt von allerlei Instrumenten. Doch — ich will nicht zuviel verraten, sondern kehre zu den Erzählungen der ehrwürdigen Großmama zurück. Sie hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Gedichte und Gebete, die sie in ihrer Jugendzeit gelernt hatte. Ein schönes Tischgebet, was sie mit ihren Eltern gebetet hatte, trug sie uns vor und ich gebe es hier wieder:

Wir wollen auch kein Mal vergessen,
Was uns dein Segen trägt ein,
Ein jeder Bissen, den wir essen,
Soll deines Namens Denkmal sein.
Und Herz und Mund soll lebenslang
Dir immer sagen Lob und Dank.“

Wir hätten noch lange zuhören können, was Großmutter erzählte, wenn nicht ihr kleiner Enkel, unser Liebling, zur Treppe heraufgeklettert wäre und uns in den Garten abgerufen hätte.

Am Sonntag drauf sollten wir noch die Spuren althergebrachter Frömmigkeit sehen. Als wir das Gotteshaus betraten, fanden wir es überraschend voll und das war nicht nur ein Ausnahmefall, sondern jeden Sonntag war es wieder so. Nebenbei bemerkten wir da, wie viele hübsche Gesichter es doch dort gibt, nicht nur vom weiblichen Geschlecht, nein auch vom männlichen. Da sieht man, wie sich das Gemüt auch im Äußeren der Menschen ausdrückt. — Ein Gottesdienst in der stimmungsvollen Walddorfer Kirche mit der schönen Orgel wirkt ja herzerhebend und ich hätte mit den Emmausjüngern (im bunten Glasfenster befindet sich rechts oben das Bild) bitten mögen: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Nacht werden auf Erden und Finsternis herrscht in den Herzen der Menschen!“ Der letzte Sonntag in Walddorf wurde für mich in der Tat zu einem Gottesdienst und Christtagsstimmung umwehte mich, als mein dankerfülltes Herz ausklangen durfte im Liede, vereint mit Violine und Orgel, den Höchsten preisend: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“

Diese Erinnerung strahlt mir wie Morgenrot entgegen und schon habe ich die Versicherung, daß die Fortsetzung des jungen Tages folgen soll. Also, auf Wiedersehen, du liebes Walddorf!

Acht Heimatkarten (Zuschzeichnungen)

von Richard Mättig, darstellend alte Kirchen der engeren Heimat, sowie Schloß Neuhdenitz mit kurzen geschichtlichen Erklärungen, für M. 1.60.